

Verschobene Gasthäuser : wiederbelebte Baudenkmäler

Autor(en): **Ganz, Jürg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **54 (1979)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-700078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verschobene Gasthäuser – wiederbelebte Baudenkmäler

Tiernamen bei Gasthäusern weisen auf ein hohes Alter hin, idealistische Begriffe wie «Harmonie» oder «Eintracht» entstanden im letzten Jahrhundert, und die «Roßstallbar» ist eine Blüte unserer Zeit. Im Folgenden sollen ein «Bären» und ein «Frohsinn» vorgestellt werden, die in den benachbarten Dörfern Keßwil und Uttwil auf ihre Art Geschichte gemacht haben und sich heute eines ähnlichen Schicksals freuen dürfen. Beide verbinden ein hohes Alter, der Reichtum an Schmuck und die Tatsache, daß sie verschoben und dadurch vor dem Abbruch gerettet werden konnten.

Der «Bären» in Keßwil

Die Diskussion um die Straßenkorrektur in Keßwil und die Erhaltung des «Bären» dürfte ein gutes Jahrzehnt gedauert haben. Dabei blieb die einzige Konstante, daß der Ortskern von Keßwil und speziell der «Bären» erhalten werden müßten. Nachdem für den Besitzer des «Bären» doch noch eine Möglichkeit auszusiedeln geschaffen werden konnte und Häuser als schiebbare Objekte erkannt worden waren, lag die Lösung nahe, die beiden im Wege stehenden Häuser zu verschieben. In den ersten Monaten des Jahres 1972 wurde Platz geschafft für eine zügigere und übersichtlichere Linienführung der Straße, ohne daß das Ortsbild wesentlich verändert werden mußte.

Nach der Verschiebung mußte ein neuer Besitzer für den «Bären» gesucht werden. Um zu vermeiden, daß das Gebäude in spekulative Hände gelangte und zu einem Stein des Anstoßes werden könnte, übernahm es die Gemeinde, in der Absicht, das Haus sinnvoll zu nutzen und den Riegel fachgemäß zu unterhalten.

Doch der Umbau brachte Überraschungen, die das Gesicht des Hauses wesentlich veränderten. Beim Abbruch der verbrauchten



Malerei an der Decke des «Bären» in Kesselwil.

Die Verschiebung des «Bären».



Täfer und Decken kamen an verschiedenen Orten Fragmente von bemalten Brettern und Felderdecken zum Vorschein; dadurch waren neue Voraussetzungen gegeben.

Die im ganzen Haus verstreuten, zersägten und sekundär wiederverwendeten Bretter wurden gesammelt, ausgelegt und in mühsamer Puzzlearbeit zu den ursprünglichen Deckenmalereien zusammengesetzt. Einige Malereien und Felderdecken waren noch in situ unter den Gipsdecken vorhanden. Beim Taubenschlag fand sich ein originaler Fensterladen. Die Gemeinde stand vor der Frage: Renovation wie vorgesehen oder Restaurierung auch im Innern? Die Malerei zeigt eine schwungvolle und gekonnte Handschrift und ist derart qualitativ, daß sie keinesfalls weggeworfen werden durfte. Erfahrungen in Berlingen, Uttwil und Dießenhofen haben gezeigt, wie an Ort und Stelle erhaltene Originalsubstanz den Wohnwert eines Hauses zu steigern vermag und – wie die Gemeindehäuser von Stammheim oder Marthalen deutlich machen – das Ansehen einer Gemeinde und ihrer Behörden positiv beeinflußt.

Die Untersuchung der Riegelfarbe außen hat beim Kratzen keinen eindeutigen Befund ergeben. Erst die chemisch-physikalische Analyse der Farbpigmente machte deutlich, daß das Holzwerk blau gestrichen war. Das Preußischblau wurde am Anfang des 18. Jahrhunderts erfunden, ab etwa 1720 in größeren Mengen hergestellt und seit der Mitte des Jahrhunderts auch bei uns an hervorragenden Bauten angewendet. So wurden in den letzten Jahren in der Altstadt von St. Gallen mehrere Fachwerkhäuser dieser Art entdeckt und nach Befund restauriert (etwa das sogenannte Blaue Haus neben der Klosterkirche). In Keßwil erwies sich aber nicht nur der Riegel als blau gestrichen, auch in verschiedenen Räumen des Innern ist das leuchtende Blau die Farbe, die den «Ton angibt». Dem ganzen Haus liegt eine einheitliche Farbkonzeption

zugrunde, wie sie kaum an einem zweiten Bau im Thurgau zu finden ist. Der farbliche Dreiklang ist Blau-Weiß-Rotbraun. Hinzu kommen die Vielfalt der Ornamente, Rocailles und Ranken, die von Tieren und Menschen belebt werden. Eine geübte und mit den Werken der Kulturzentren vertraute Malerequipe hat in Keßwil haltgemacht und ihr großes Können bewiesen. Dies muß 1767 geschehen sein, wie die im Mähnschmuck eines gemalten Löwenkopfes gefundene Jahreszahl angibt.

Von der Geschichte des Hauses wissen wir bis heute recht wenig. Aus den Quellen darf einzig vermutet werden, daß die angesehene Familie Bär um 1700 den «Bären» gebaut hat und daß rund 60 Jahre später die ebenso angesehene Familie Vogel das Haus in ein neues Farbgewand gehüllt hat. Nach der mündlichen Überlieferung sollen monumentale Riegelhäuser in der Art des «Bären» in Lindau geschaffen, über den See transportiert und am Bestimmungsort aufgestellt worden sein. Wo ein Stamm behauen und verarbeitet wurde, ist ohne schriftliche Quellen kaum nachzuweisen, besonders im Bodenseeraum nicht, wo der See früher nicht Grenze, sondern starkes Bindeglied gewesen ist und die stilistische Einheit der Kulturlandschaft garantiert hat.

In der mündlichen Überlieferung dürfte ein wahrer Kern stecken: Die Gebrüder Grubenmann, wohl die größten Zimmerleute des 18. Jahrhunderts, kamen aus Teufen und erstellten die bedeutendsten Brücken und Dachstühle jener Zeit (Schaffhausen, Wettingen). Zahlreiche Kirchenbaumeister der Barockzeit stammten aus Vorarlberg, genauer aus dem Bregenzer Wald (Bezau, Au), und tragen in der Architekturgeschichte bekannte Namen, wie Moosbrugger, Beer oder Thumb. Ihnen sind unsere großen Klosterkirchen zu verdanken. Ähnlich dürfte es sich mit den hervorragenden Riegelbauten verhalten: Zimmerleute-Architekten, die über den See gekommen sind, können den «Bären» gebaut haben. Die For-

schung steckt hier noch in den Anfängen. In der Gegend von Keßwil–Romanshorn–Amriswil gibt (oder gab) es mehrere stattliche Häuser des 18. Jahrhunderts, die durch Holzsäulen ausgezeichnet sind, die unter dem einen Giebeldach derart einen Teil des Obergeschosses tragen, daß eine Säulenhalle den Eingang und die Fenster des Erdgeschosses überdeckt. Damit ist ein Leitmotiv gegeben, das den Nachweis der Herkunft dieser Bauten zu erbringen erleichtern könnte.

Der «Frohsinn» in Uttwil

Aus dem ehemaligen «Bären» ist das schmuckste Gemeindehaus des Thurgaus geworden – im «Frohsinn» in Uttwil erleben wir eines der schmucksten Gasthäuser der Ostschweiz. Seine Zukunft hing 1969 an einem Faden. Durch Einsicht und die Verschiebung wurde der Grundstein zur Wiedergeburt gelegt, der Gesellschaft «Frohsinn» gelang es mit großem Einsatz und viel Durchhaltewillen, das häßliche Entlein zum gesellschaftlichen Mittelpunkt des Dorfes und zum kulinarischen Stützpunkt der Region zu entwickeln.

Auch der «Frohsinn» enthüllte im Laufe der Restaurierung seine Baugeschichte nur teilweise, überraschte aber ebenso durch die Preisgabe zahlreicher Geheimnisse. Unter viel Tünche und Anstrichen fand sich der Spruch:

Ein Artzt drey Angesichter hat.
Englisch so er dem Krancken rat,
Und so sich bessert des Krancken Not,
So ficht der Artzt gleich einen Gott,
Wann er aber um Lohn anspricht,
Hat er ein teüflisch Angesicht.



Der erneuerte, verschobene «Frohsinn».

Bacchus im «Frohsinn» in Uttwil.



Dadurch wird die mündliche Überlieferung, der «Frohsinn» sei neben einem Kehlhof eine Apotheke gewesen, teilweise bestätigt. Gefunden wurde ferner ein Wandbild, das den auf einem Faß protestenden Bacchus mit der Jahreszahl 1764 zeigt. War der vermutete Kehlhof eine Taverne (Gasthof), oder wurde im Kehlhof gewirtet? Befand sich im Kehlhof eine Apotheke, oder war der «Frohsinn» gar nie ein Kehlhof, sondern eine Taverne, deren Wirt in der Nebenstube auch noch seine Gäste kurierte? Fragen, zu denen sich Befunde und Dokumente weiterhin ausschweigen. Fest stehen dürfte die Ausgabe von Wein und von Arzneimitteln, zwei Dingen, die, maßvoll verabreicht, noch heute dem Wohl der Menschen zugute kommen. Fest steht aber auch durch den Namen «Frohsinn», daß die «Taverne-Apotheke» erst im 19. Jahrhundert zu einem eigentlichen Gasthof wurde. Dies läßt wiederum vermuten, daß der Besitzer des 18. Jahrhunderts eng mit der Grundherrschaft (Kloster Münsterlingen?) in Verbindung gestanden haben muß, diese Tradition aber gründlich durch die geschichtlichen Ereignisse unterbrochen wurde.

Der Reichtum der Ornamente und die zum Vorschein gekommene Farbpracht in den allein schon durch die profilierten Decken und Täfer reich verzierten Räumen deuten auf die außergewöhnliche Funktion des Hauses im 18. Jahrhundert. Die genaue Farbung des Eingangs durch den Restaurator ergab, daß die Holzteile zuerst blau mit zwei weißen Deckenfeldern (Schrägboden) bemalt waren, dann folgte 1764 eine Neufassung: rot gekalkte Holzteile, die Decke weiß mit blauen Rocailles, dazu das datierte Bacchusbild. In den getäfelten Räumen hat die Untersuchung gezeigt, daß das Holz nie mit seiner natürlichen Oberfläche sichtbar war, sondern immer durch Farbe dem Zeitstil entsprechend veredelt worden ist. So wies das Speisezimmer neben dem Eingang über Spuren von Maserierungen eine blaue Fassung auf,

wobei die plastischen Elemente dunkel auf hellerem Grund aufgesetzt waren. Das Milieu war durch Sterne ausgezeichnet, die freigelegt und restauriert wurden. Das Restaurant war im Sinne der Holzveredelung maseriert, der hintere Teil wies einfache Blumengirlanden wie an bäuerlichen Möbeln (etwa des Toggenburgs) auf. Die Rekonstruktion dieser bunten Dekorationsmalerei steht noch aus.

Das Täfer im Saal des Obergeschosses stammt aus dem 18. Jahrhundert. Beim Einbau einer neuen Stuckdecke in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden größere Türen eingesetzt. Ob man dabei oder früher das Täfer gründlich ablaugte und mit einem lachsrot-oliv-grün-grauen Anstrich versah, ist unklar geblieben. Das Sitzungszimmer im ersten Stock zeigt als Befund eine rötliche Marmorierung; das Milieu ist mit Köpfen belebt, deren Bedeutung noch nicht feststeht. Die bunte Farbpalette und die reichen Profilformen in den verschiedenen Räumen lassen auf zwei Tatsachen schließen: Der «Frohsinn» in Uttwil liegt mit seiner kunsthandwerklichen Ausschmückung weit über dem Durchschnitt der Thurgauer Riegelhäuser und muß von einer außergewöhnlichen Bauherrschaft erstellt und bewohnt worden sein; das 18. Jahrhundert zeigt mit seiner leuchtenden Farbpracht eine starke Lebensfreude, die uns heute in unseren fast ausschließlich weiß gestrichenen Innenräumen abgeht.

So sind diese beiden so verschiedenen und doch verwandten Bauten durch die – nach Linus Birchler – drei grossen G, die zu jedem denkmalpflegerischen Unternehmen gehören, Glück, Geduld und Geld (auch des Kantons und des Bundes), in ihrer Substanz erhalten geblieben und verbinden damit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.